
Markus Wiefarn

Die Bibliothek als Generalarchiv

Empirie, Demokratie und Borges' List der Kombinatorik

I. Das Generalarchiv. – Jorge Luis Borges' 1941 erstmals publizierte Erzählung *Die Bibliothek von Babel*, welche die Spekulationen eines mysteriösen Bibliothekars über den Ursprung und das Wesen eines ebenso geheimnisvollen totalen Buchuniversums wiedergibt, wird gemeinhin ein alptraumhafter Charakter attestiert¹. Demgemäß bilden die gänzlich unübersehbaren, weil lediglich kraft mathematischen Kalküls generierten Bestände der babylonischen Bibliothek eine pessimistische Parabel auf die »Sinnlosigkeit der Suche nach Sinn«² und symbolisieren damit einen spezifisch modernen »Kollaps der Überinformation«³, mit dem sämtliche zeitgenössischen Klagen über Datenflut und Orientierungsverlust bereits vorweggenommen werden. Denn nicht strukturierte Ordnung und systematisches Wissen sind offenkundig das Produkt der kombinatorischen Universalbibliothek, sondern ganz im Gegenteil die unvermeidliche Paralyse jedes Erkenntnisprozesses angesichts einer maßlosen Anhäufung weitgehend bedeutungsloser Buchstabenpermutationen. Die Vision einer möglichst umfassenden Schriftsammlung, so läßt sich gemäß einer solchen Lesart bilanzieren, kann sich am Ende nicht zum Vorteil, sondern im Gegenteil nur auf Kosten des wißbegierigen Menschen realisieren, dessen Rolle als heillos überforderter Bibliothekar je nachdem als tragisch oder auch nur komisch gedeutet werden mag.

Eine vertiefte Beschäftigung mit der Bibliothekshistorie erregt jedoch den Verdacht, daß die Erzählung ihren spezifischen Horror in erheblichem Maße dem Umstand verdankt, daß in ihr ein weitaus älterer Traum seine nun lediglich ins Kombinatorische gewendete Fortführung und Zuspitzung erfährt. Denn was sich in Borges' Bibliothek auf den ersten Blick als ein absurder Bruch mit allen Zielsetzungen der archivarischen Tradition ausnimmt, das zeigt bei genauerer Untersuchung auch erstaunliche Elemente der Kontinuität, welche andeuten, »dass in ihr der gleiche Wind weht, dem sich Ideen wie ›Fortschritt, ›Aufklärung‹ und der unbegrenzte Erkenntnis- und Wissensanspruch der Moderne verdanken«⁴. Konkretisieren und erhärten läßt sich dieser Verdacht mit Rückgriff auf Michel Foucaults Beobachtung, daß im Rahmen einer bestimmten historischen Konstellation die Vorstellung eines neuartigen Typs der Sammlung sichtbar wird, welche sich vornehmlich als die Idee eines ›Generalarchivs‹

geltend macht und sich in eben dieser Gestalt allmählich als neues archivarisches Paradigma etabliert. Die institutionalisierten Orte dieser Form der Sammlung – vor allem Museen und Bibliotheken – reihen sich dabei ein unter jene »Heterotopien«, die laut Foucault zwar innerhalb eines sozialen und kulturellen Raumes lokalisiert werden können, denen darin aber gleichzeitig eine erkennbare Sonder- oder gar Ausnahmestellung zufällt, welche sie den geltenden gesellschaftlichen Definitionen und Regularien dieser Räume auf eigentümliche Art und Weise zu entziehen scheint: »Musées et bibliothèques sont des hétérotopies dans lesquelles le temps ne cesse de s'amonceler et de se jucher au sommet de lui-même, alors qu'au XVIIIe, jusqu'à la fin du XVIIIe siècle encore, les musées et les bibliothèques étaient l'expression d'un choix individuel. En revanche, l'idée de tout accumuler, l'idée de constituer une sorte d'archive générale, la volonté d'enfermer dans un lieu tous les temps, toutes les époques, toutes les formes, tous les goûts, l'idée de constituer un lieu de tous les temps qui soit lui-même hors du temps, et inaccessible à sa morsure, le projet d'organiser ainsi une sorte d'accumulation perpétuelle et indéfinie du temps dans un lieu qui ne bougerait pas, eh bien, tout cela appartient à notre modernité. Le musée et la bibliothèque sont des hétérotopies qui sont propres à la culture occidentale du XIXe siècle.«⁵

Betrachtet man die babylonische Bibliothek im Kontext dieser generalarchivarischen Idee, dann scheint sie sich in all ihrer utopischen Phantastik mindestens ebenso sehr als die konsequente Weiterführung eines genuin modernen Projekts wie als dessen dekadente Degeneration zu erkennen zu geben, denn ihre vermeintliche Alptraumhaftigkeit nimmt sich, vor diesem Hintergrund betrachtet, beinahe als eine ungeahnte Form der archivarisches Wunscherfüllung aus, die den Traum der Universalität auf eine überraschende Weise interpretiert und ins Werk setzt. Läßt sich dann aber, so ist zu fragen, Borges' kombinatorischer Schriftkosmos statt als eine absurde Perversität nicht vielmehr als eine Art geheimer Zielpunkt deuten, auf den der moderne Wunsch nach einem Generalarchiv in letzter Konsequenz zusteuert? Ist also die babylonische Bibliothek statt eine dem Mechanismus des Zufalls gehorchende Monstrosität eher die Fortschreibung dieses Traumes mit anderen, das heißt kombinatorischen Mitteln?

Wie Foucaults Untersuchung evoziert, setzt die Idee eines Generalarchivs im Verlauf der Bibliotheksgeschichte eine überaus folgenreiche Zäsur, welche wiederum sowohl einen Paradigmenwechsel bezüglich der archivarisches Prämissen als auch eine damit verbundene grundlegende Neuorientierung in der bibliothekarischen Praxis markiert. Dabei fungiert das Ideal der Vollständigkeit als ein neuartiger Leitstern für die Sammlung und Archivierung, mit dem die Leitkategorien vorangehender Modelle grundlegend revidiert werden: Daß die Bibliothek nämlich prinzipiell alles in ihren Beständen zu enthalten hat, daß

ihr dabei »der universale Sammelauftrag« geradezu als »ein gesetzgeberisches Dekret«⁶ verordnet wird und sie damit Universalbibliothek nicht mehr nur in der Bedeutung einer sämtliche klassische universitäre Fakultäten integrierenden Zentralbibliothek, sondern auch im weitaus umfassenderen Sinne eines epochen-, kultur- und sprachübergreifenden universalen Textarchivs sein soll, dies erscheint in der Tat als eine Zielsetzung, die sich in dieser Form weder in den Klosterbibliotheken des Mittelalters noch in den frühneuzeitlichen Hofbibliotheken vorweggenommen findet⁷.

Geht man aber davon aus, daß in diesem Projekt eines allumfassenden Generalarchivs, das Foucault erst im Rahmen des 19. Jahrhunderts ansiedeln zu können glaubt, ein zumindest für die Neuzeit beispielloses Ideal der Vollständigkeit sichtbar wird, das sich mit den vordem maßgeblichen Prinzipien der kanonischen Auswahl und der Privatkollektion zu brechen anschickt, dann wirft dies natürlich die weiterführende Frage auf, wodurch eine solch tiefgreifende Entwicklung eingeleitet worden sein könnte, und in welche historischen, sozialen und kulturellen Zusammenhänge sie sich einordnen läßt. Auf den Punkt gebracht heißt dies: Welche (geistes-)geschichtlichen Umbrüche leiten die Neukonzeption der Bibliothek im Sinne eines Generalarchivs ein, und zu welchen gesellschaftlichen Transformationsprozessen und -projekten steht eine derartige Konzeption in Beziehung?

Im folgenden sollen in diesem Zusammenhang vor allem zwei Entwicklungen näher untersucht werden.⁸ Zum einen gilt es zu klären, inwiefern die im Zuge der empiristischen Neuausrichtung der Wissenschaften erfolgende Aufwertung von Beobachtungs- und Tatsachenwissen dem Archiv allgemein und der Bibliothek im besonderen die Rolle eines universalen Wissensspeichers zuweist und diesen Institutionen somit eine Schlüsselposition in der geplanten rationalen Erforschung und Beherrschung der Natur zukommen läßt. Zum anderen ist zu untersuchen, welchen Einfluß gesellschaftliche Demokratisierungsprozesse auf die Neukonzeption der Bibliothek ausüben, indem sie letztere in den Rang eines öffentlichen und möglichst pluralistisch verfaßten Meinungs- und Diskussionsforums zu erheben trachten. Erst im Kontrast zu diesen und doch auch im Anschluß an diese beiden historischen Typen eines Generalarchivs soll schließlich die Frage nach der Traum- bzw. Alptraumhaftigkeit des babylonischen Schriftkosmos erörtert werden, indem also eruiert wird, wie in Borges' literarischem Entwurf einer vollständigen Bibliothek der utopische Charakter des geschichtlichen Vollständigkeitsideals zugleich übernommen, radikalisiert und dabei doch auch im Geiste der Kombinatorik konsequent umgedeutet wird.

II. Die Generalregistratur. – In seiner Analyse gegenwärtiger Bibliothekskonzeptionen kommt Gary P. Radford zu dem Schluß, »that the modern perceptions of the library experience are grounded in a positivist view of knowledge«⁹.

Demnach erfüllt die Bibliothek ihre spezifische Funktion im Rahmen einer vor allem naturwissenschaftlich ausgerichteten Forschungsarbeit, welche die Ableitung allgemeiner Gesetzmäßigkeiten aus einer Menge systematisch gesammelter Daten erreichen will: »Reports of individual observations and experiments become building blocks of knowledge from which further tests can be developed and further knowledge of nature discovered. Positivist knowledge is able to grow because individual discoveries reveal specific parts of a single coherent picture, that is, nature. Over time, science eventually will reveal the properties of this totality by discovering the relationships among its individual parts in the form of covering laws.«¹⁰

Was Radford hier erst der wissenschaftlichen Schule des Positivismus zu-rechnet – also das Primat der detaillierten Beobachtung, das praktische Experiment und die darauf aufbauende Ableitung von allgemeinen Naturgesetzen –, dies läßt sich in seinem Kerngehalt freilich historisch erheblich weiter zurückverfolgen, in neuzeitlicher Variante mindestens bis zu den maßgeblichen methodischen Abhandlungen Francis Bacons im Übergang vom 16. zum 17. Jahrhundert. Schon dort steht nämlich die naturwissenschaftlich inspirierte Hinwendung zur Empirie im Zeichen einer fundamentalen Aufwertung des Beobachtungs- und Tatsachenwissens, das nunmehr zur bevorzugten Grundlage menschlicher Erkenntnis geadelt wird. Nicht mehr die vom Empiristen weitgehend verworfene begriffsgeladene Spekulation soll demnach zu gesichertem Wissen über die Welt führen, sondern zuerst und vornehmlich das akribische Aufspüren und exakte Beschreiben ihrer einzelnen Phänomene¹¹. Erst eine auf diesem Wege erstellte Kollektion gesicherter Fakten schafft das verlässliche Fundament einer stufenweise aufsteigenden und vorzugsweise experimentell erhärteten Ermittlung von Relationen und Kausalitäten, auf der objektive Erkenntnisse beruhen.

Bereits der junge Bacon weist im Zusammenhang mit dieser empiristischen »Idee einer Sammlung und Ordnung der Naturdinge«¹² der Institution der Bibliothek eine entscheidende Funktion zu. So läßt er in einem von ihm verfassten und im Jahre 1594 aufgeführten didaktischen Schauspiel einen philosophisch-wissenschaftlichen Berater auftreten, der seinem Fürsten den dringenden Rat-schlag erteilt, »that you bend the excellency of your spirits to the searching out, inventing, and discovering of all whatsoever is hid and secret in the world«¹³, wobei er diese generelle Anregung umgehend mit der Einrichtung einer speziellen Sammlung verknüpft, nämlich »the collecting of a most perfect and general library, wherein whatsoever the wit of man hath heretofore committed to books of worth, be they ancient or modern, printed or manuscript, European or of the other parts, of one or other language, may be made contributory to your wisdom«¹⁴.

Wie sich aus dem fast drei Jahrzehnte später entstandenem *Novum Organum*, welches die empiristische Forschungsmethodik systematisch darlegt, näher er-

sehen läßt, soll sich diese »most perfect und general library« grundsätzlich unterscheiden von den damals bereits existierenden Bibliotheken, die sich im wesentlichen noch auf die Sammlung der kanonischen Texte der Antike und der spekulativen Werke der Scholastik beschränkten.¹⁵ Was Bacon statt dessen vorschwebt, ist ein wissenschaftliches Universalarchiv, das jene schriftlichen Aufzeichnungen dauerhaft speichert, welche ihrerseits das nach und nach erworbene empirische Wissen dauerhaft speichern. Denn allein der bislang vernachlässigte Prozeß der Verschriftlichung von Erkenntnissen macht es in seinen Augen möglich, daß der im Lauf der Zeit allmählich angehäuften Erfahrungsschatz bewahrt, ausgebaut und weitergegeben wird und auf diese Weise die gesicherte Basis der empiristischen Forschung schafft: »Wenn nun der Vorrat und der Stoff der Naturgeschichte und der Erfahrung, wie es die Aufgabe des Geistes und der Philosophie erfordert, vorbereitet sind, genügt es doch nicht, daß der Verstand diesen Stoff nach freiem Ermessen und nur gedächtnismäßig bearbeitet i. . . j. Und doch hat man bisher beim Entdecken weit mehr mit bloßem Nachdenken als mit Aufzeichnungen gearbeitet, auch sind die Erfahrungen bisher nicht schriftlich niedergelegt worden. Aber keine Erfindung ist zufriedenstellend, wenn sie nicht schriftlich vorliegt. Kommt nun diese Methode in Übung, so kann man von einer erst schriftlich niedergelegten Erfahrung Besseres erhoffen.«¹⁶

Bacons Aufforderung zur akkuraten Verschriftlichung von gewonnenen Erkenntnissen geben einen Hinweis, welche veränderte Funktionsbestimmung aus dieser wissenschaftshistorischen Trendwende für die Institution der Bibliothek resultiert: Statt sich wie ihre mittelalterlich-klösterliche Variante in ihrem Bestand weiterhin auf ein kanonisches Textkorpus zu beschränken (und sich dabei in der Regel an der Kontinuität der religiösen Überlieferung zu orientieren¹⁷) oder in der Gestalt der privaten Kollektion in ihrer Auswahl vor allem dem dezidiert individuellen Geschmack eines bibliophilen Sammlers verpflichtet zu bleiben,¹⁸ soll die Bibliothek im empiristischen Verständnis nun zum umfassenden und auf Dauer gestellten Depositorium all jenes Beobachtungs- und Tatsachenwissens werden, das sich für die angestrebte durchgängige Erforschung des Kosmos nutzbar machen läßt. Ihr fällt damit die wichtige Aufgabe zu, die überzeitliche Verfügbarkeit einer Informationsgrundlage zu gewährleisten, derer die wissenschaftliche Forschung als unabdingbares Substrat bedarf, und die in der Folge allein gesellschaftlichen Fortschritt möglich macht.¹⁹ Die ideale Bibliothek erscheint in dieser Perspektive somit als das schrittweise zu erstellende Inventarium der gesamten Welt, das letztere im Spiegel des schriftlichen Textes nicht nur in all ihrer Mannigfaltigkeit abzubilden vermag, sondern in der Konsequenz auch ihre finale Erkenntnis und Nutzbarmachung gestattet.

Max Horkheimer und Theodor W. Adorno haben in ihrer *Dialektik der Aufklärung* die Baconschen Strategien zur empirischen Naturerforschung als gera-

dezu klassisches Beispiel für die aufgeklärte Version eines die Menschheitsgeschichte durchziehenden Willens zur Unterwerfung der Natur und damit für die allem Anschein nach unentwirrbare Verflechtung von Wissen und Macht gedeutet.²⁰ Demzufolge vermag der Mensch die ursprüngliche Erfahrung seiner Ohnmacht angesichts einer weitgehend undurchschaubaren und übermächtigen Natur allein dadurch zu bewältigen, daß er sich in seinem Verhältnis zu ihr seinerseits in die Position der Superiorität zu bringen versucht, wofür er seine Begabung zu rationaler Erkenntnis als effizientes Mittel der Manipulation und Kontrolle zur Anwendung bringt. Die empiristische Wissenschaftsmethode fügt sich in den Augen Horkheimers und Adornos also in einen übergeordneten Aufklärungs- und Zivilisationsprozeß ein, in dem die schon von Max Weber diagnostizierte ›Entzauberung der Welt‹ und die damit verbundene Erlangung gesicherten Wissens von Anfang an im Zeichen einer immer planvolleren und immer umfassenderen Naturbeherrschung stehen, welche die vormalige Unterlegenheit des Menschen in ihr Gegenteil umzukehren verspricht.

Macht man sich diese Interpretation zu eigen und betrachtet man Bacons Vision einer »most perfect and general library« in ihrem Rahmen, so hat dies vornehmlich zu bedeuten, daß jene paradigmatische Funktion der Speicherung und Verfügbarmachung gesammelten Wissens, die der Bibliothek im empiristischen Verständnis zugewiesen wird, als eine unmittelbare Umsetzung des eben umrissenen globalen Kontroll- und Manipulationsprojekts ausgelegt werden kann, da sich auch in der schrittweise vorwärtsgetriebenen textlichen Erfassung alles Beobachtbaren bereits das Verlangen nach seiner restlosen Bezähmung abzeichnet. Verstanden als verschriftetes Inventarium der Natur, als universales Weltverzeichnis, offenbaren sich ihre Bestände dann gleichsam als das materialisierte Resultat eines forcierten Erkenntnisprozesses, welchem sie gleichzeitig als das stets ausgeweitete und verfestigte Fundament seines Fortstrebens bis zur finalen Erforschung und Beherrschung allen Seins dienen können.

In dieser Perspektive kündigt sich die Vision des Generalarchivs, die Foucault erst im 19. Jahrhundert beobachtet, bereits um 1600 in der Gestalt einer Generalregistratur an, als das utopische Fernziel²¹ des vollkommen erfaßten und durchschauten Kosmos, dessen vormalig bedrohliches Chaos mittels empiristischer Akribie schließlich in die strukturierte Ordnung eines systematischen Textarchivs, in die gebändigte und handhabbare Form eines globalen Verweisungsapparats überführt wäre. Indem sie somit zum Schlüssel wird für die »Wiederherstellung des Paradieses als Herrschaft über die Natur durch das Wort, die Bacon für greifbar gehalten hatte«²², zeigt sich die allumfassende Bibliothek geradezu als eine Art Endpunkt des von Adorno und Horkheimer beschriebenen Aufklärungsprozesses, hinter deren Ideal der Universalität letztlich der Wunsch nach absoluter Herrschaft als verborgenes Motiv und ultimatives Ziel auftaucht.

III. Das Generalforum. – Die Gewinnung und Nutzbarmachung wissenschaftlicher Erkenntnis scheint jedoch nicht das einzige Motiv zu sein, das die neuzeitliche Idee eines Generalarchivs in nachhaltiger Weise zu inspirieren vermag. Dies vor allem deshalb, weil die Moderne neben dem einflußreichen aufklärerischen Projekt der Naturerforschung noch einen weiteren überaus folgenreichen Transformationsprozeß in Gang setzt, welcher der erkenntnistheoretischen Neuausrichtung von Forschung und Wissenschaft die politisch-soziale Umgestaltung der Gesellschaft auf den Fuß folgen lassen will. Der Mensch, der sein Emanzipationspotential bereits in der zivilisatorischen Auseinandersetzung mit den Naturgewalten erproben konnte, wendet sich im Zuge dieses Prozesses nun gewissermaßen auch gegen die vermeintliche Urwüchsigkeit der sozialen Verhältnisse. Diese im Namen von individueller Teilhabe und Mitbestimmung unternommene Revolution der gesellschaftlichen Ordnung, die am Ende des 18. Jahrhunderts die politischen Strukturen radikal umzugestalten beginnt, zeigt sich dabei vornehmlich in Form einer neuartigen Promotion von gehorsamen Untertanen zu entscheidungsmächtigen Staatsbürgern, deren als autonom statuiertes Willen nun zur eigentlichen Grundlage demokratischer Öffentlichkeit deklariert und zunehmend als Richtschnur für die Gestaltung des Gemeinwessens angerufen wird.

Es läßt sich an dieser Entwicklung generell ablesen, daß der im Zuge der empiristischen Wissenschaftsrevolution stattfindenden Aufwertung des vormals eher Profanen und Akzidentiellen im Bereich der Naturphänomene, die Michael Cahn als eine bislang unbekannte Form der »Objektzuwendung«²³ beschrieben hat, somit im Bereich des Politischen – unter dem Vorzeichen einer allmählich erfolgenden Anerkennung von Diversität und Pluralität als den wesentlichen Charakteristika der modernen Gesellschaft – eine gesteigerte Wertschätzung für die einstmals eher marginale, nun jedoch prinzipiell zentrale und maßgebliche Stimme des einzelnen Individuums korrespondiert. An die Seite der gesteigerten »Objektzuwendung« im Namen der Empirie tritt also eine verstärkte »Subjektzuwendung« im Namen demokratischer Partizipation. Diese Aufwertung des Subjekts äußert sich im politischen Bereich vor allem darin, daß individuelle Ausdrucksfreiheit in den Rang eines obersten Leitwertes gelangt, dessen Garantie und Schutz ausdrücklich im zentralen Aufgabenbereich staatlichen Handelns verankert werden, wie etwa die schon im Jahr 1791 erfolgte Verabschiedung des *First Amendments* zur amerikanischen Verfassung, das allen Bürgern die öffentliche Meinungs- und Diskussionsfreiheit garantiert, musterhaft zeigt.²⁴

Laut Arthur W. Hafner und Jennifer Sterling-Folker geht diese politische Neuausrichtung der Gesellschaft im demokratischen Vorreiterstaat USA mit einer folgenreichen Neudefinition der Institution der Bibliothek einher: »An historical review of the creation of public libraries in mid-nineteenth century America

demonstrates that the public library was meant to reinforce and uphold the democratic ideals of free and open access to ideas for everybody.«²⁵ Die öffentliche Bibliothek fungiert dem erstarkenden demokratischen Ideal zufolge nun nicht mehr länger als Hüterin weniger kanonischer Texte, sondern vielmehr »as a means of exercising free expression«²⁶, als ein »market place of ideas«²⁷, der prinzipiell allen Bürgern als gleichberechtigten Produzenten und Rezipienten von Ideen offenstehen soll²⁸. Diese neuartige Auffassung der Bibliothek als paradigmatischer Ort demokratischer Öffentlichkeit, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt, erfährt schließlich im 20. Jahrhundert ihre offizielle Festlegung in der von der American Library Association 1939 verabschiedeten *Library Bill of Rights*, deren Artikel 2 ganz im Geiste des *First Amendments* proklamiert: »Libraries should provide materials and information presenting all points of view on current and historical issues. Materials should not be proscribed or removed because of partisan or doctrinal disapproval.«²⁹

Die demokratische Forderung nach allgemeiner Ausdrucksfreiheit prägt demnach nicht nur die spezifischen Institutionen des politischen Systems (zum Beispiel das Parlament), sondern wirkt sich darüber hinaus auch auf jene Einrichtungen aus, denen die Sammlung und Aufbewahrung schriftlicher Texte obliegt.³⁰ Die Öffnung der Bibliotheksbestände für grundsätzlich alle Meinungsäußerungen und Diskussionsbeiträge, die im 19. Jahrhundert als demokratische Leitvorstellung sichtbar wird, steht dabei offensichtlich mit der von Foucault im selben Zeitraum beobachteten Idee des Generalarchivs in überaus enger Verbindung, denn das Konzept eines liberalen und pluralistischen Generalforums, in das grundsätzlich sämtliche Stimmen der Bürger gleichberechtigt Eingang finden sollen, läßt nur zu deutlich die generalarchivarische Grundambition, allen Texten einen Platz einzuräumen, wiedererkennen.

Universalität scheint in diesem Zusammenhang allerdings nicht mehr wie im empiristisch inspirierten Modell vornehmlich bezogen auf die lückenlose Verschriftlichung der Natur und ihrer mannigfachen Phänomene, sondern zielt statt dessen in erster Linie auf die möglichst umfassende Repräsentation der mündigen Subjekte.³¹ Das nach Vollständigkeit strebende Generalarchiv wäre unter diesem Vorzeichen folglich zu begreifen als die Vision einer Gesellschaft, in welcher ein neuartiges partizipatorisches Ideal die Legitimität selektiver Mechanismen grundsätzlich diskreditiert, indem es sie als autoritäre und damit vordemokratische Spielarten der Diskursregulierung zurückweist.³² Was somit das empiristische Projekt der Naturbeherrschung für die prinzipielle Aufwertung des einzelnen Faktums zu leisten imstande war, das vermag offenbar die politische Programmatik der Demokratie in bezug auf die Äußerungen der einzelnen Bürger: Im Sinne demokratischer Totalrepräsentation sind nicht nur alle Dinge wert, durch das Generalarchiv vermerkt zu werden, sondern eben auch alle Stimmen.

IV. *Die Bibliothek von Babel.* – Wendet man sich nun vor der Folie der beiden oben skizzierten Visionen eines Generalarchivs Borges' Bibliothek von Babel zu, so scheint diese in all ihrer vermeintlichen Alpträumhaftigkeit auf ihre Weise tatsächlich das einzulösen, was sowohl der empiristischen Generalregistratur als auch dem demokratischen Generalforum nur als utopisches Idealziel inne-wohnte: »Die Bibliothek [ist] total« steht an einer zentralen Stelle der Erzählung zu lesen, sie enthält »alles, was sich irgend ausdrücken läßt: in sämtlichen Sprachen«³³ – und zwar nicht nur alles, was je geschrieben wurde, sondern ausdrücklich auch alles, was überhaupt jemals geschrieben werden kann, also alles schriftlich Mögliche und alle Möglichkeiten der Schrift. Wie der Erzähler unter Berufung auf die Erkenntnisse eines ominösen genialen Bibliothekars mitteilt, sind die Bücher in der Bibliothek von Babel nämlich das Produkt der durch-gängigen Kombination von 25 Elementen, »dem Abstand, dem Punkt, dem Kom-ma, den zweiundzwanzig Lettern des Alphabets« (S. 70). Den Regeln der Kombinatorik unterstehend, bilden die Bestände das Resultat eines mathema-tischen Kalküls, das einen bestimmten Satz an Einzelzeichen zu allen möglichen Konstellationen gruppiert. Die Totalität der Bibliothek gründet in der lückenlosen Erstellung dieser Konstellationen, welche das integrale Potential des Schreib- und Sagbaren bilden.

Damit beruht die babylonische Bibliothek aber auf einem Modus, welcher vor allem mit einem Prinzip brechen muß, dem sowohl das empiristische als auch das demokratische Modell noch wesentlich verpflichtet blieben: dem Prin-zip der grundsätzlichen ›Nachgeordnetheit‹ der Bibliothek. Nachgeordnet in dem Sinne, daß das in ihren Beständen Enthaltene lediglich als Aufzeichnung oder vielleicht noch deutlicher als Nach-Schrift³⁴ von etwas zu begreifen wäre, was sich erstens außerhalb der Bibliothek (und damit auch außerhalb der Schrift) befindet und zweitens dem Wesen nach bereits vor ihr und unabhängig von ihr existiert: im Verständnis der Generalregistratur etwa die Mannigfaltigkeit der erst in der Welt aufzufindenden und sodann textlich zu erfassenden Natur-phänomene oder im Kontext des Generalforums die vorgängigen und schriftlich niedergelegten Ideen und Meinungen der gleichberechtigten Bürger.

Beide Formen der Vorgängigkeit werden jedoch in bezug auf die babyloni-sche Bibliothek überaus deutlich negiert: Zum einen wird letztere gleich im Eingangssatz der Erzählung mit dem Universum gleichgesetzt (vgl. S. 67), sie besitzt also gar kein irgendwie geartetes Außen, auf das sie in welcher Weise auch immer Bezug nehmen oder das sie gar widerspiegeln würde. Statt dessen verdankt sich ihre Existenz einer mathematischen Form der Generierung, näm-lich der kombinatorischen Erstellung aller formal möglichen Zeichen-konstellationen aus einer gegebenen Anzahl von einzelnen Elementen. Die Bi-bliothek von Babel ist also kein Spiegel der Natur mehr, sondern, so scheint es zumindest, vielmehr ein großes Buch ohne jede Welt. Zum anderen können ihre

Texte aber auch nicht als eine Sammlung individueller Ansichten oder Ideen verstanden werden, also als der schriftliche Ausdruck unterschiedlicher Stimmen oder, noch allgemeiner gesagt, als der Ausfluß menschlicher Originalität. Der Mensch tritt in ihr einzig in der Rolle des Rezipienten auf, als unvollkommener Bibliothekar und heillos Verlorener in den Bergen einer Schrift, deren geheimnisvolle Existenz auf kein schreibendes Subjekt mehr zurückzuführen ist. Die Bibliothek von Babel ist daher nicht nur das große Buch ohne jede Welt, sondern – vielleicht mit Ausnahme des Erzählers selbst, der sich aber des redundanten Charakters seines Schreibens nur zu bewußt ist – ganz augenscheinlich auch dasjenige ohne jeden Autor³⁵.

Es zeichnet sich demnach ab, daß das babylonische Generalarchiv offenbar einer Vorstellung zuwiderläuft, der sowohl die empiristische als auch die demokratische Version auf jeweils eigene Weise anhängen, nämlich derjenigen des Buches und der Bibliothek als Formen der *Repräsentation*. Vielmehr scheint in ihm das Ideal der totalen Repräsentation, das – den oben dargelegten Untersuchungen gemäß – die historische Idee des Generalarchivs vornehmlich anleitete, in eine Vision der totalen Präsentation umzuschlagen, welche sich nicht länger im Sinne der Aufzeichnung, also als zeichenhafter Verweis auf eine vorhandene Welt, begreifen läßt, denn das, auf das die Schrift referieren sollte, ist nun allem Anschein nach allein noch präsent und existent als das, was geschrieben steht. Die Bibliothek von Babel ist darum überhaupt nicht mehr nachgeordnet oder sekundär, weil in Relation zu ihr offensichtlich nichts vorgängig und primär ist, weder ein zu beschreibendes Objekt noch ein sprechendes Subjekt. Vollständigkeit bedeutet in ihrem Fall deshalb auch nicht mehr die komplette Erfassung eines wie auch immer definierten Außen, sondern lediglich das durchgängige Ausbuchstabieren und Kombinieren jener 25 Elemente, welche zwar an einer Stelle des Textes noch als die Nachahmung der 25 natürlichen Symbole bezeichnet werden (vgl. S. 69), die genau damit aber einen Status zu erhalten scheinen, der ihre repräsentative Funktion nur noch weiter relativiert: Sie sind offenbar nur Abbilder von Zeichen, Nachahmungen von Symbolen, die zwar als Elemente beliebig kombinierbar sind, als Referenten aber wiederum nur auf andere Zeichen verweisen.

Dies läßt es dann allerdings fraglich erscheinen, ob die Bibliothek von Babel überhaupt noch als Archiv zu bezeichnen ist, sofern man darunter eine Institution versteht, die im wesentlichen bereits Existierendes sammelt, katalogisiert, systematisiert und es damit für die Zukunft verfügbar hält. Sie ist ja lediglich das Produkt eines kombinatorischen Kalküls, das seinem Wesen nach geschichtslos ist, also weder Vergangenheit dokumentiert noch ihrer als notwendige Bedingung der eigenen Konstitution bedarf. Der Überbegriff »Speicher des Gedächtnisses«³⁶, unter den die Institution der Bibliothek subsumiert wird, trifft deshalb auf Borges' Version kaum zu. Die Bibliothek von Babel besitzt

weder ein Gedächtnis noch ist sie selbst eines. Im Gegenteil: In ihr scheinen sich geradezu die Grenzen der konventionellen Zeitauffassung aufzulösen und somit die Vorstellungen von Gedächtnis überhaupt prekär zu werden. Denn so wie der retrospektive Horizont der Vergangenheit der Geschichtslosigkeit des kombinatorischen Kalküls weicht, so verschwindet auch sein prospektives Pendant angesichts der Vollständigkeit einer Schrift, der nichts Neues mehr hinzugefügt werden kann, weil sie alle Möglichkeiten bereits ausbuchstabiert hat, also sowohl alles, was jemals formuliert wurde, als auch alles, was überhaupt jemals formuliert werden könnte. Die totale Präsentation scheint demnach eine totale Präsenz zu implizieren, in der sich Vergangenheit und Zukunft zur Vision einer vollkommenen Anwesenheit zusammenschieben, womit das eingangs von Foucault umschriebene generalarchivarische Projekt, einen Ort aller Zeiten zu installieren, in Borges' Modell schließlich in die Aufhebung der Zeit selbst einmündet.

Doch noch in anderer Hinsicht scheint im Fall der babylonischen Bibliothek die Berechtigung der Bezeichnung Archiv zweifelhaft: Wie Boris Groys gezeigt hat³⁷, werden kulturelle Archive (zu denen er ausdrücklich auch die Bibliothek zählt³⁸) erst mittels Etablierung einer spezifischen Grenzlinie konstituiert, welche sie vom umgebenden profanen Raum scheidet. Mit dieser Grenze wird gleichzeitig eine Wertdifferenz und -hierarchie eingeführt, die das, was in einer Kultur als wertvoll und bewahrenswert gilt, von dem scheidet, was ihr lediglich wertlos und ephemer erscheint. Dieses Verhältnis besitzt jedoch dynamischen Charakter, das heißt, es wird über Austauschvorgänge reguliert, welche die jeweiligen Zugehörigkeiten zu der einen oder der anderen Seite permanent verschieben können. Sowohl das vordem Profane kann deshalb im Zuge seiner kulturellen Aufwertung einen Platz im Archiv erhalten als auch das bislang einer Archivierung für würdig Erachtete in den profanen Raum absinken. Wie Groys weiter ausführt, wird in der Moderne der Zugang zu den kulturellen Archiven vor allem über die Deklaration von Innovationen geöffnet, also durch einen Akt, der etwas im Vergleich zum bereits Archivierten als Neuheit ausweist und ihm dadurch in den Status der Wertschätzung verhilft: »Die Mechanismen des Neuen sind somit jene Mechanismen, die das Verhältnis zwischen dem valorisierten, hierarchisch aufgebauten kulturellen Gedächtnis einerseits und dem wertlosen profanen Raum andererseits regeln.«³⁹

Doch auch diese Definition scheint die Bibliothek von Babel zu unterlaufen. Sie konstituiert sich nämlich offenbar nicht über die Abgrenzung zu einem profanen Raum, sondern statt dessen über einen Modus, welcher gerade keine Differenzierung zwischen Wertvollem auf der einen und Wertlosem auf der anderen Seite vornimmt. Ihr kombinatorisches Grundprinzip schließt notwendigerweise jede Form der hierarchischen Klassifikation aus, zielt es doch allein auf das bloß formal Mögliche ab, das heißt auf alle herstellbaren Kombinationen der 25 Elemente: »Die bloße Möglichkeit eines Buches ist hinreichend für

sein Dasein« (S. 74). Die vergeblichen Versuche der Bibliothekare, zwischen Sinnvollem und Sinnlosem zu unterscheiden, zeugen somit von dem letztlich fruchtlosen Ansinnen, genau dasjenige zu etablieren, was die Bibliothek selbst nicht vorsieht, nämlich ein Selektionskriterium, anhand dessen sich das Bedeutungsvolle vom Irrelevanten, von den »Meilen sinnloser Kakophonien, sprachlichen Plunders, zusammenhanglosen Zeugs« (S. 69) scheiden ließe. In der Vollständigkeit der Bibliothek, in ihrer Totalpräsentation alles schriftlich Möglichen, lösen sich somit nicht nur die das Archiv kennzeichnenden Zeithorizonte auf, sondern es stürzt darüber hinaus die konstitutive Leitunterscheidung zwischen kulturellem und profanem Raum ebenfalls in sich zusammen.

Dieses Fehlen einer trennenden Grenzlinie ist aber gleichbedeutend mit dem Fehlen jeglicher Austauschbeziehungen – im Unterschied zur kulturellen Dynamik des Archivs ist die babylonische Bibliothek daher absolut statisch. Im Vergleich zu ihr kann nichts Neues existieren, denn dies würde bedeuten, daß ihre Bestände in irgendeiner Weise nicht komplett wären, es also eine Kombination der 25 Elemente gäbe, die sich ihr in einem nicht redundanten Sinne noch hinzufügen ließe. Dies ist aber nicht der Fall, wie schon das resignative Fazit verrät, das der Bibliothekar über sein eigenes Schreiben anstellt: »Sprechen heißt: in Tautologien verfallen. Diese überflüssige und wortreiche Epistel existiert bereits in einem der dreißig Bände der fünf Regale eines der unzähligen Sechsecke – und auch ihre Widerlegung.« (S. 75)

Es kann ganz offenkundig nichts geschrieben werden, das außerhalb des Schreibbaren läge, doch alles Schreibbare läßt sich selbst wieder mittels kombinatorischer Operation formal erstellen. Die babylonische Bibliothek behält so stets das letzte Wort, weil sie immer schon alle Wörter enthält und das dank einer Schrift, die nicht mehr bloß kein Supplement mehr ist, sondern die sogar ihrerseits keine Supplemente mehr zuläßt, da es in ihr keinen Mangel gibt, der suppliert werden könnte. Die kombinatorisch produzierte Totalität scheint damit für die menschliche Kreativität im wesentlichen die gleichen Folgen zu zeitigen, die Hans Blumenberg als die ästhetischen Konsequenzen des absolut Seienden in der aristotelischen Metaphysik herausgearbeitet hat: Jedes individuelle Werk kann im eigentlichen Sinne nur Wiederholung sein, denn »wo das Seiende als ganzes absolut ist, kann es ›Bereicherung‹ an Sein nicht geben, selbst durch Gott nicht. Der Wille hat keine Seinsmacht; er kann nur wollen, was schon ist.«⁴⁰ Vollständigkeit erweist sich so als das Grab der Originalität, als die Einschließung des Schöpferischen in die Endlosschleife der Wiederholung.

V. Fazit. – Der Vergleich mit den beiden Modellen aus der Bibliotheksgeschichte erlaubt es mithin, in der phantastischen Ausgestaltung der Bibliothek von Babel Anchlüsse an jene Vorstellungen sichtbar zu machen, welche schon die

historische Idee des Generalarchivs nachhaltig inspirierten, wobei sich umgekehrt sicherlich mit gleichem Recht behaupten läßt, daß eben der utopische Gehalt der Idee des Generalarchivs bereits nicht unwesentlich die Phantastik der babylonischen Bibliothek vorwegnimmt. Der Traum vom lückenlosen Universalverzeichnis mündet in Borges' Erzählung in die Vision einer nun selbst universal gewordenen Schrift ein, welche sich im kombinatorischen Kalkül sowohl vom bezeichneten Objekt als auch vom bezeichnenden Subjekt abzulösen scheint. Die ersehnte totale Repräsentation der Welt in den systematisch sortierten Büchern, welche schon in der christlichen Kosmologie »durch ihre Anordnung in den Bibliotheksregalen der Ordnung der Schöpfung folgen sollten«⁴¹, gipfelt letztlich im Bild einer totalen Bibliothek, welche nicht mehr länger als das finale verschriftlichte Produkt einer auf Beobachtung angelegten »Durchwanderung der Welt«⁴² gelten und ihre repräsentative Funktion gänzlich ablegen will.

Damit sind bei allen Anknüpfungspunkten zwischen den historischen Modellen und der literarischen Version jene erheblichen Divergenzen angezeigt, die sich vor allem in einem entscheidenden Punkt ergeben, nämlich in der jeweiligen Verbindung von Vollständigkeit und Beherrschbarkeit: Denn zeigte sich die Aussicht auf die Emanzipation des Menschen noch als das faszinierende Versprechen des empiristischen Projekts der Naturerforschung und des demokratischen Projekts der Neuordnung der Gesellschaft⁴³, so liest sich *Die Bibliothek von Babel* dagegen eher als eine Allegorie auf die unabwendbare Degradation des Menschen durch die kombinatorische List: »Die Gewißheit, daß alles geschrieben ist, macht uns zunichte oder zu Phantasmen« (S. 75), resümiert der resignierte Erzähler und schreibt damit die moderne Geschichte der Bibliothek um zu einer Geschichte des Menschen als Opfer der Schrift. Das aufklärerische »Grundvertrauen, wonach sich jede Steigerung der Buch- und Bestandszahl direkt in einen zivilisatorischen Erfolg umrechnen läßt«⁴⁴, wird so konfrontiert mit der Vision einer jede Innovation unterbindenden räumlichen und zeitlichen Schließung, welche die Idee des Fortschritts grundsätzlich durchkreuzt.

Dennoch bleibt zu konstatieren, daß bei aller Unterschiedlichkeit in der jeweiligen Interpretation des neuzeitlichen Totalitätsideals in der Tat Vollständigkeit der gemeinsame Nenner der drei Modelle zu sein scheint. Die Faszination für das »Alles« zieht sich ganz offenbar als eine Art roter Faden durch die Moderne hindurch und läßt sich sowohl in ihren wissenschaftlichen und politischen als auch in ihren literarischen Diskursen auffinden. Daß eben diese Faszination keineswegs im Schwinden begriffen ist, sondern im Gegenteil bis in unsere Tage hinein unverdrossen anhält, beweist sehr deutlich die anhaltende Debatte über die vermeintlich unbegrenzten Möglichkeiten des Internets in seiner Rolle als globales Informations- und Kommunikationsmedium. Das Modell der weltweiten Vernetzung aller mit allen vereinigt dabei bemerkenswerterweise jene beiden Ideale, die bereits seine empiristischen bzw. demokratischen Vorläufer je-

weils anleiteten: Einerseits führt es etwa in Form der kontinuierlich anwachsenden Online-Enzyklopädien die Idee des umfassenden Weltverzeichnisses fort, andererseits lebt die Verheißung unbeschränkter individueller Ausdrucksmöglichkeiten in seinen zahllosen Blogs, Foren und Chat-Rooms fort, wie nicht zuletzt die euphorische Rede von einer neuen »Netzdemokratie« unter Beweis stellt⁴⁵. Glaubt man Uwe Jochum, dann könnte sich die im Zusammenhang mit der computergestützten Vernetzung immer wieder auftauchende Konzeption einer neuen virtuellen Universalbibliothek allerdings lediglich als die digitale Neuauflage eines altbekannten Traums erweisen, der die ersehnte Einheit allen Wissens nunmehr in einer elektronischen Version bewerkstelligen will: »By not only seeming to leave material things behind, but at the same time promising universal access to ›information‹ of all kinds, data technology appears as a magical charm capable of closing the double wound of the modern age – too much and too disparate knowledge: the unity of the world is finally restored by electronic means. That is nothing more than romantic New Mythology in a technological costume.«⁴⁶

Wollte man für die bemerkenswerte Persistenz dieser Faszination wiederum nach Erklärungen suchen, dann müßte dies also vor allem in bezug auf die ausgeweiteten technischen Möglichkeiten moderner Gesellschaften erfolgen und dabei insbesondere mit Blick auf ihre beinahe exponentiell anwachsenden medialen Kapazitäten. Denn der Traum von der Vollständigkeit des Wissens wird sicherlich nicht zuletzt beflügelt von Medieninnovationen und den neuen Möglichkeiten, die sie tatsächlich oder auch nur vermeintlich eröffnen. Die universale Bibliothek, die als Vision die wissenschaftlichen, politischen und literarischen Diskurse der Moderne immer wieder in ihren Bann zu ziehen vermochte, bildet aus dieser Sicht dann lediglich ein bislang präferiertes Sinnbild dieses Traums, den papierernen Niederschlag und das geistesgeschichtliche Monument einer überaus betagten Utopie.

Anmerkungen

1 Vgl. W. H. Bossart: *Borges and Philosophy. Self, Time and Metaphysics*, New York 2003, S. 20.

2 Reiner Hedrich: *Geträumte Metaphysik. Ariadnefaden für das Textlabyrinth des Jorge Luis Borges*, Wien 2000, S. 13.

3 Günther Stocker: *Das Motiv der Bibliothek in der Literatur des 20. Jahrhunderts. Zur Aktualität der Motیفorschung*, in: *Weimarer Beiträge*, 44(1998), S. 558.

4 Jens Brockmeier: *Literales Bewußtsein. Schriftlichkeit und das Verhältnis von Sprache und Kultur*, München 1997, S. 36.

5 Michel Foucault: *Des espaces autres*, in: Foucault: *Dits et écrits*, Bd. 4, Paris 1994, S. 759.

6 Nikolaus Wegmann: *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*, Köln-Weimar-Wien 2000, S. 56.

7 Dagegen scheint die moderne Leitidee ein antikes Modell zu reaktualisieren, indem

sie offenbar an einen frühen Urtyp der Bibliothek, das *Museion* von Alexandria, anschließt, dessen erklärter Wille, alle Bücher aller Völker der Erde zu sammeln, gleichsam als eine Art antiker Prototyp solcher Totalitätsaspirationen angesehen werden könnte. Vgl. Luciano Canfora: *Die verschwundene Bibliothek. Das Wissen der Welt und der Brand von Alexandria*, aus dem Italienischen von Andreas und Hugo Beyer, Hamburg 1998, S. 29 ff.

- 8 Mit dieser Schwerpunktsetzung soll nicht behauptet werden, daß sich für das fragliche Phänomen nicht auch noch andere Erklärungsmöglichkeiten als die beiden hier gewählten anführen ließen. Insbesondere die unter anderem von Michael Cahn ins Spiel gebrachte »Logik der Serialität«, die den Willen zur Vollständigkeit gleichsam als das inhärente strukturelle Leitprinzip jeder Sammlung deutet, erschiene eine vielversprechende Alternative, die eine ausführliche Erörterung verdiente. Vgl. Michael Cahn: *Das Schwanken zwischen Abfall und Wert. Zur kulturellen Hermeneutik des Sammlers*, in: *Merkur*, 45(1991), S. 674 ff.
- 9 Gary P. Radford: *Positivism, Foucault, and the Fantasia of the Library: Conceptions of Knowledge and the Modern Library Experience*, in: *Library Quarterly*, 62(1992), S. 411.
- 10 Ebd., S. 412.
- 11 »So bleibt uns nur die eine und einfache Weise des Weitergebens der Erkenntnis, daß wir die Menschen zu den Einzeldingen selbst und zu ihren Folgen und Ordnungen hinführen, und daß diese Menschen Verlangen tragen, sich einsteilen der Begriffe zu entledigen und anzufangen, mit den Dingen selbst vertraut zu werden.« (Francis Bacon: *Neues Organon*, hg. und mit einer Einleitung von Wolfgang Krohn, Bd. 1, Hamburg 1990, S. 99). Zum Gegensatz zwischen Empirie und Spekulation in der Philosophie der Frühen Neuzeit vgl. auch Harold J. Cook: *Das Wissen von den Sachen*, in: Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Seine Welt wissen. Enzyklopädien in der Frühen Neuzeit*, Darmstadt 2006, S. 81 ff.
- 12 Wolfgang Krohn: *Francis Bacon*, München 1987, S. 19.
- 13 Francis Bacon: *Speeches of the Councillors*, in: *The Works of Francis Bacon*, Bd. 8, hg. von James Spedding, Robert Leslie Ellis, Douglas Denon Heath, London 1862, S. 334.
- 14 Ebd., S. 335.
- 15 Bacon verzweifelt geradezu an den Beständen der zeitgenössischen Bibliotheken, in denen die Erkenntnis trotz aller wortreichen Gelehrsamkeit nicht fortschreitet, sondern durch den fortwährenden Anschluß an die maßgeblichen Autoren und Werke allenfalls auf der Stelle tritt: »Wendet sich nun jemand [. . .] zu den Bibliotheken und zollt er der ungeheuren Mannigfaltigkeit der vorhandenen Bücher seine Bewunderung, so wird sich sein Staunen gewiß in das Gegenteil verkehren, sobald er den Stoff und den Inhalt der Bücher geprüft und sorgfältig untersucht hat. Wenn er da bemerkt, daß die Wiederholungen kein Ende nehmen und die Menschen dasselbe treiben und reden, so wird seine Bewunderung der Mannigfaltigkeit in ein Sichwundern über die Dürftigkeit und Kargheit derjenigen Dinge umschlagen, die den Verstand der Menschen bisher gefesselt und beschäftigt haben.« Bacon: *Neues Organon*, S. 185.
- 16 Ebd., S. 219.
- 17 Ein aussagekräftiges Indiz für diese auf das Religiöse konzentrierte und in Form intensiver Lektüre praktizierte Begrenzung liefert die Wortgeschichte selbst, denn »das lateinische Wort *bibliotheca* lebt in der Spätantike und im Mittelalter für die Sammlung heiliger Schriften und speziell für die Bibel (*bibliotheca sacra*) fort«. Engelbert Plassmann, Ludger Syrè: *Die Bibliothek und ihre Aufgabe*, in: Rudolf Frankenberger, Klaus Haller (Hg.): *Die moderne Bibliothek. Ein Kompendium der Bibliotheksverwaltung*, München 2004, S. 11.

- 18 Dieses Prinzip ist insbesondere für die noch im 17. und 18. Jahrhundert florierenden Hofbibliotheken maßgeblich, »deren Entwicklung eng an die bibliophile Neigung und das Interesse des Herrschers gebunden blieb«. Ebd., S. 14.
- 19 »Die neue Philosophie war angewiesen auf die Sammlung und Verbreitung genauer Berichte über Gegenstände und Ereignisse der Natur« (Cook: *Das Wissen von den Sachen*, S. 81). Die Verfügbarmachung dieser Berichte sollte spätestens seit der Aufklärung, in der »die Bibliothek kein Museum für seltene Bücher mehr sein, sondern Dienstleistung für die Forschung erbringen [wollte]« (Uwe Jochum: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, Stuttgart 1999, S. 112), institutionell gewährleistet werden.
- 20 Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Frankfurt/Main 1998, S. 9 ff.
- 21 Der letztlich utopische Charakter einer solchen Generalregistratur eignet sie in abgewandelter Form auch für Bacons utopische Schrift *Nova Atlantis*: In dieser Erzählung verfügen die weisen Bewohner des idealen Staates im Gegensatz zu ihren verblüfften europäischen Gästen über das komplette Werk des Königs Salomon, also auch »that Natural History which he wrote, of all plants, from the cedar of Libanus to the moss that groweth out of the wall, and of all things that have life and motion«. Francis Bacon: *New Atlantis*, in: *The Works of Francis Bacon*, Bd. 3, hg. von James Spedding, Robert Leslie Ellis, Douglas Denon Heath, London 1876, S. 145.
- 22 Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit*, Frankfurt/Main 1966, S. 54 f.
- 23 Cahn: *Das Schwanken zwischen Abfall und Wert*, S. 679.
- 24 Vgl. Thomas I. Emerson: *Freedom of Expression*, in: Robert B. Downs, Ralph E. McCoy (Hg.): *The First Freedom Today. Critical Issues to Censorship and to Intellectual Freedom*, Chicago 1984, S. 36 ff.
- 25 Artur W. Hafner, Jennifer Sterling-Folker: *The American Public Library and the Constitutional Right to Freedom of Expression*, in: Arthur W. Hafner (Hg.): *Democracy and the Public Library. Essays on Fundamental Issues*, Westport-London 1993, S. 105.
- 26 Ebd., S. 152.
- 27 Ebd., S. 107.
- 28 In Europa findet der demokratische Impetus seinen Ausdruck zunächst vor allem in der allmählichen Umwandlung der vordem exklusiven Hofbibliotheken zu öffentlich-staatlichen Bibliotheken (vgl. Krzysztof Pomian: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln*, aus dem Französischen von Gustav Rößler, Berlin 1998, S. 68). Zur Aufnahme und Wirkung der angelsächsischen Konzeption der *Public Library* im deutschen Bibliothekswesen des 19. und 20. Jahrhunderts vgl. Jochum: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, S. 147 ff.
- 29 Zitiert nach Charles H. Busha: *Censorship and Intellectual Freedom*, in: *ALA World Encyclopedia of Library and Information Services*, Chicago-London 1986, S. 176. Der erste Artikel der 1971 verabschiedeten Zusätze zur *Library Bill of Rights* unterstreicht diesen Vorsatz, die Bibliothek für grundsätzlich alle Standpunkte zu öffnen, nochmals eindrücklich: »We will make available to everyone who needs or desires them the widest possible diversity of views and modes of expression, including these which are strange, unorthodox, or unpopular« (zitiert nach Downs/McCoy: *The First Freedom Today*, S. 102).
- 30 »The public library is expected to aid the democratic process by providing access to a range of opinions, promoting free expression and providing information«. Bob Usherwood: *Public Libraries and Political Purpose*, in: Margaret Kinnell, Paul Sturges (Hg.): *Continuity and Innovation in the Public Library. The Development of a Social Institution*, London 1996, S. 205.

- 31 Die beiden Modelle können allerdings durchaus miteinander verknüpft werden, wenn man demokratische Ausdrucksfreiheit als eine unverzichtbare Voraussetzung für wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt ansetzt: »The right to free expression is integral to the advancement of knowledge and truth because only by seeking out knowledge and hearing all sides can falsehoods be uncovered.« Hafner/Sterling-Folker: *The American Public Library*, S. 112.
- 32 Dieses Ideal konnte freilich nicht verhindern, daß auch öffentliche Bibliotheken in demokratischen Staaten immer wieder mit politisch, religiös oder sittlich begründeten Zensurforderungen konfrontiert wurden. Die Berufung auf die verfassungsmäßig garantierte Meinungs- und Diskussionsfreiheit hat sich in der Rechtsprechung allerdings immer wieder als äußerst effektiver Abwehrmechanismus erwiesen, mit dem solchen Forderungen begegnet werden konnte. Für einen historischen Überblick über die entsprechenden Auseinandersetzungen in den USA vgl. Robert B. Downs: *Freedom of Speech and Press: Development of a Concept*, in: Downs/McCoy: *The First Freedom Today*, S. 2 ff.
- 33 Jorge Luis Borges: *Die Bibliothek von Babel*, in: Borges: *Werke in 20 Bänden*, hg. von Gisbert Haefs, Fritz Arnold, Bd. 5: *Fiktionen (Ficciones). Erzählungen 1939-1944*, übersetzt von Karl August Horst, Wolfgang Luchting, Gisbert Haefs, 9. Aufl., Frankfurt/Main 2004, S. 71. – Auf diesen Band beziehen sich die folgenden Seitenangaben im Text.
- 34 So merkt Bacon bezüglich seines *Novum Organon* bezeichnenderweise an, daß es »von einem sehr alten Exemplar abgeschrieben worden, nämlich von der Welt selbst und von der Natur der Dinge und des menschlichen Geistes«. Bacon: *Neues Organon*, S. 9.
- 35 Womit die auf die Leibnizschen Konzeptionen gemünzte Bemerkung Hans Blumenbergs, daß »die kombinatorische Universalbibliothek keinen Leser [hätte]« (Hans Blumenberg: *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankfurt/Main 1981, S. 133), auch ihr Pendant auf Seiten des Textproduzenten findet.
- 36 Vgl. Moritz Csáky, Peter Stachel (Hg.): *Speicher des Gedächtnisses. Bibliotheken, Museen, Archive*, Wien 2001.
- 37 Vgl. Boris Groys: *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*, Frankfurt/Main 2004, S. 55 ff.
- 38 Ebd., S. 55.
- 39 Ebd., S. 56.
- 40 Hans Blumenberg: »*Nachahmung der Natur*«. *Zur Vorgeschichte der Idee des schöpferischen Menschen*, in: Blumenberg: *Ästhetische und metaphorologische Schriften, Auswahl und Nachwort von Anselm Haverkamp*, Frankfurt/Main 2001, S. 25.
- 41 Jochum: *Kleine Bibliotheksgeschichte*, S. 101 f.
- 42 Bacon: *Neues Organon*, S. 207.
- 43 Vgl. die von Hafner und Sterling-Folker beschriebene Rolle der öffentlichen Bibliothek: »By achieving its objective to preserve and disseminate ideas and knowledge, the public library is essential to the development of human potential, the advancement of civilization, and the continuance of enlightened self-government.« Hafner/Sterling-Folker: *The American Public Library*, S. 163.
- 44 Wegmann: *Bücherlabyrinth*, S. 50.
- 45 Vgl. Hans J. Kleinsteuber: *Das Internet in der Demokratie - Euphorie und Ernüchterung*, in: Bernd Holzngel, Andreas Grünwald, Anika Hanßmann (Hg.): *Elektronische Demokratie. Bürgerbeteiligung per Internet zwischen Wissenschaft und Praxis*, München 2001, S. 7 ff.
- 46 Uwe Jochum: *Library Utopias*, in: *Library History*, 11(1995), S. 30.